

Leseprobe

Birgitta Arens

Katzengold

Roman



AISTHESIS-VERLAG

Bielefeld 2013



Reihe: Nyland Literatur Bd. 6

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Arnold Maxwill

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln

Herausgegeben von Walter Gödden

www.nyland.de

In Verbindung mit der Literaturkommission für Westfalen

www.literaturkommission.lwl.org

Reprint der Originalausgabe: R. Piper & Co. Verlag, München 1982

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013

Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Christina Hirt

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-986-6

www.aisthesis.de

Wenn wir nicht sterben wollen, beginne ich, dann müssen wir erzählen vom Allerwichtigsten und wie man es findet. Ich weiß, das Allerwichtigste hat sich in einem langen, schönen Satz versteckt. Er beginnt mit einer alten Geschichte, macht irgendwann vielleicht die Liebe zu seinem Gegenstand und ihre Dauer, läßt im Vorübergehen diese oder jene Begebenheit anklingen, die sogar noch älter ist, und fährt dann damit fort, wie wir gerannt sind, um ihn doch noch einzuholen in dem langen, kalten Flur, schneller als der Schatten an der Wand und mit ein bißchen Glück durch die Türe und an Linas Bett, aber dann doch zu spät gekommen sind; behauptet in der Folge noch, daß wir leben wollen immer und immer und glücklich und ohne jede Angst, füllt weiter Seite um Seite, wir müssen ihm nach durch das ganze Buch und von einem Ort zum andern, und irgendwann führt er uns an unseren Schreibtisch, wir setzen uns, und obgleich wir das Ende noch immer nicht kennen, beginnen wir schon einmal mit dem Anfang. Wenn wir nicht sterben wollen, schreiben wir, dann müssen wir erzählen: jetzt, auf der Stelle, mit Lina im Kopf und Bernhard und all den Geschichten, und wir erzählen zwanzig oder dreißig Jahre lang.

Es war einmal und ist noch nicht vorbei, fahren wir dann fort, daß das Glück verhindert wurde. Zornig sind wir und zorniger bei jeder Wiederholung. Und dann erzählen wir, wie der Lehrer die außergewöhnliche Begabung der kleinen Lina erkannte und ihre Eltern zu sich kommen ließ. Sie müssen Ihr Kind auf die höhere Schule schicken, flehte der Lehrer. Nein, sagten die uneinsichtigen Eltern. Ich werde ein Stipendium beantragen, rief beschwörend der Lehrer.

Nein, sagten die hartherzigen Eltern. Warum nicht, fragte verzweifelt der Lehrer. Sie versündigen sich an Ihrem Kind. Wir würden uns an unseren anderen Kindern versündigen, sagten die gerechten Eltern. Sie hatten elf. Eins auf die Schule schicken. Noch dazu ein Mädchen. Sie könnte Lehrerin werden, lockte der Lehrer. Nein, entschieden die vernünftigen Eltern. Wir haben Landwirtschaft. Da gibt's genug für sie zu tun.

Und dann ist alles an eine Fremde gefallen, sagt Lina und erinnert uns anschließend daran, daß wir bei der ganzen Geschichte auch Gott nicht vergessen dürfen. Den Lieben Gott mit dem Lächeln, die Goldauflage glänzt, und immer die Arme ausgebreitet. Immer. Wie er die Blumen blühen läßt und die Sonne scheinen für Papa für Mama und was du dem Geringsten meiner Brüder. Das hast du mir getan. Die göttliche Stirn kennt keine Zornesfalten. Und nie hat er gerufen: Nehmet dem, der nur ein Talent hat und gebet es dem, der zehn Talente hat. Nie.

*

Gott ist groß, sagt Lina. Sie sitzt auf dem Sofa, hat ein Fußbänkchen unter ihre nackten Füße gezogen und reibt sich die Beine mit Venostasin ein. Der läßt sich nicht so leicht in die Karten kucken. Die alte Spindeldreher ist jeden Morgen um halb sechs in die Kirche gerannt, und bei den Bußandachten hat sie sich so laut gegen die Brust geschlagen, daß man's noch zwei Reihen weiter gehört hat. Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa. Ihre beiden Söhne sind gefallen, und ihr Karl hat sich so früh zu Tode gesoffen, daß sie nicht mal Rente gekriegt hat. Vierzig Jahre Putzen auf der Stuhlfabrik und jetzt liegt sie im Krankenhaus und kann nicht mal mehr Amen sagen. Kehlkopfkrebs. Wenn sie Glück hat, kriegt sie nun bald ihren Lohn. Aber wenn die sich die ganzen Sachen nur ausgedacht haben. Lina legt den

Kopf schief: na, man soll's auch nicht übertreiben mit dem Denken. Zweitausend Jahre für nichts und wieder nichts, das könnte man auch nicht gut haben, oder? Sie winkt mich näher heran. Kuck mal, sagt sie. So glatte Beine hatte ich nicht mal als junges Mädchen. Das kommt vom regelmäßigen Einreiben.

Als sie dann ihre schwarzen Wollstrümpfe anzieht und in ihre alten Holzschuhe schlüpft, weiß ich: das war nicht ihr letztes Wort. Aber zuerst geht sie in den Garten und ich hinter ihr her. Vor dem Blumenbeet bleibt sie stehen. Pfingsten sind die Pfingstrosen da, bestimmt sie. Ganz klar, sage ich und befühle vorsichtig die festgeschlossenen Blüten. Wir setzen uns auf das Bänkchen und jetzt liegt der ganze Garten vor uns. Im Gemüsebeet stehen die kleinen Pflanzen in schnurgeraden Reihen, im Kräutergärtchen grünt und blüht es schon kräftig, und die Blätter an den Stachel- und Johannisbeerbüschen leuchten hell und durchsichtig, und siehe: es ist wohlgetan, spricht Lina, und wir müssen beide einen ganz kräftigen Atemzug tun. Aber das Allerschönste bleibt das Blumenbeet und da sitzen wir mittendrin. Schöne weiße Margaritte, sagt Lina. Ich glaube, ich glaube nicht. Dieser Lukas soll ja nicht mal zur gleichen Zeit gelebt haben. Das weiße Blütenblatt hat an den Rändern dunkle Schatten. Und jetzt stammt der Mensch vom Affen ab. Auf einmal. Das nächste Blütenblatt fällt ganz von selbst. Blühende Schwindsucht, flüstert Lina. Du weißt ja. Ich weiß: Bernhards erste Frau sah aus wie das Leben selbst, hatte rote Wangen und blitzende Augen und sang und lachte den ganzen Tag, und zwischendurch hustete sie Blut. Und der kleine Matthias ist nach drei Wochen hinter seiner Mama hergegangen. Jetzt ist er ein Engelchen. Ich glaube, ich glaube nicht. Arme Margaritte, sagt Lina.

Und dann der Gott von Linas Brüdern. Das war der Gott mit dem Büchlein, der genaue Gott, der Buchhalter Gott, der Gedanken und Taten auflistete zur späteren Verrechnung: links das Schlechte, rechts das Rechte; links die Vergnügungssucht, die Eitelkeit, fleischliche Liebe, Fleisch am Freitag, Widerworte, die Leute von der Kirmes und die SPD, rechts die Arbeit, Gehorsam gegen Eltern und Brüder, das tägliche Gebet, die Ehe, Fisch am Freitag, die Bauern und das Zentrum. Links die Evangelischen, rechts die Katholischen. So viel galt es aufzuschreiben und einzuordnen, daß Gott alle Hände voll zu tun hatte. Lina arbeitet von morgens fünf bis abends neun auf dem Feld. Strich rechts. Um neunuhrdreißig geht Lina in die Butterkammer, um die Butter zu stampfen. Strich rechts. Aber: um zehn Uhr fängt Lina Streit an mit ihren Brüdern. Sie will selbst von der Butter essen. Zwei Striche links, wie gewonnen so zerronnen. Bei Tiltges wird Margarine gegessen, die Butter wird verkauft. Denn auch die Brüder rechnen, auch die Brüder haben ein schwarzes Büchlein, und dieses schwarze Büchlein sagt: Wenn der Hof gehalten werden soll, muß die ganze Butter verkauft werden! Das Büchlein sagt weiter: Wenn der Hof gehalten werden soll, muß die ganze Wurst verkauft werden! Die Brüder sagen: Wenn man Salz darauf streut, schmecken die Margarinebrote wie Butterbrote. Lina sagt: Viel Arbeit und wenig Essen, das gibt Rachitis, und davon bekommt man ganz dünne und schiefe Beine. Aber das weiß kein Mensch, nur Mama und ich und vielleicht noch Bernhard, weil Linas Kleider immer bis zu den Knöcheln gehen. Frau Spindeldreher hat gesagt, daß sie die kurze Mode gar nicht leiden kann und daß sich die jungen Frauen mal Frau Schulte ankuken sollen und wie vornehm die aussieht in ihren langen Kleidern. Aber für mich kauft Lina kurze Kleider und sagt: stell dich mal ganz gerade hin. Ich stelle mich ganz gerade hin. Meine Knöchel stoßen aneinander, meine Waden stoßen aneinander und meine Knie stoßen aneinander. Lina wirft den Kopf in den Nacken: du hast genauso

schöne Beine wie deine Mama. Und dann flüstert sie mir ins Ohr: weißt du, daß ich immer so vornehm aussehe, kommt gar nicht von den langen Kleidern. Das kommt, weil ich mich immer so gerade halte.

*

Linas Brüder, behaupte ich, hießen Fritz, Eberhard, Ludwig und Wilhelm. Ich füge hinzu: Fritz war der Älteste und hatte am meisten zu sagen.

Lina in die Fabrik, Angela auch. Veronika bleibt zuhause. Marga lernt kochen bei Pastors und Lisbeth heiratet Johannes: der kann arbeiten. Alles für den Hof und den Hof erbt Fritz. Der lehnt sich an die Marmorsäule und verschränkt die Arme. Er lacht nicht. Über der dunklen Weste eine silberne Uhrkette, aber die Marmorsäule ist aus Pappe. Und noch einmal: lehnt sich an die Marmorsäule und lacht nicht. Jedes Jahr ins Fotoatelier Westfalia, aber keine Aussteuer für die Schwestern. Sogar bei der eigenen Hochzeit gespart. Und fünf Jahre später war er tot und die fremde Frau saß auf dem Hof.

Sich das vorstellen. Jeden Morgen in die Fabrik und am Nachmittag das Feld. Die Arbeit mit den Pferden. Gehen Sie nach Hause und ruhen Sie sich aus, hat der Meister gesagt, als ich umgefallen bin. Aber Fritz hat mich zurückgeschickt. Die Kaffeebohnen abgezählt, das Brot weggeschlossen. Warum lacht ihr, habt ihr nichts zu tun. Und kein neues Kopfkissen für Christine. Keine Kränkung vergessen. Nach sechzig Jahren nicht. Wenn das nicht wichtig ist, was dann? Natürlich ist der Tod das Allerwichtigste im Leben, aber gleich danach kommt die Liebe. Wenn sie fehlt, ist sie noch wichtiger als wenn sie da ist. Aber was Liebe nun ist, will keiner sagen. Auch Lina nicht. Wir fangen also ganz von vorne an.

Ob sie ihre Mutter geliebt hat. Dich habe ich lieb, sagt Lina. Sie

kuckt gerührt. Und deine Mutter? Christine, sagt Lina. Die habe ich auch geliebt. Ich spreche von Bernhard und Lina setzt ihr Lügengesicht auf. Warum hätte ich ihn wohl sonst geheiratet. Sie setzt ihr Lügengesicht wieder ab. Und er hat mich richtig geliebt. Und deine Mutter, frage ich, hat sie dich geliebt? Sie hat ihr Leben lang hart gearbeitet, sagt Lina. Veronika hat geliebt. So, frage ich, und was haben deine Brüder dazu gesagt?

Für mich ist sie tot, hatte Fritz gerufen. Er meinte Veronika. Eigentlich hatte sie zuhause bleiben sollen und kochen, aber stattdessen war sie mit dem billigen Jakob weggelaufen. Er hat grüne Augen, sagt die schöne Christine. Sie liegt auf dem Sofa und muß bald sterben. Was kann sie da von Liebe wissen. Und Angela ist schon mit dem frommen Josef verlobt und nach fünfzehn Jahren hat sie auch noch Bernhilde gekriegt. Aber wen sie nun geliebt hat.

*

Wollt ihr mal unsere Schafe sehen, fragt Tante Angela. Alle Leute wollen Tante Angelas Schafe sehen, sie können gar nicht genug davon kriegen, weil die Schafe was ganz Besonderes sind. Genauso wie der selige Onkel Josef. Der kommt durchs Schlüsselloch, wenn Tante Angela ihren Mittagsschlaf hält. Und dann stand er da, sagt Tante Angela. Sie hatte sich schon gedacht, daß wieder sowas passieren würde. Das Schlüsselloch hatte den ganzen Tag so merkwürdig hell gestrahlt. Faß besser nicht dran, sagt Lina. Man weiß nie. Vielleicht gehen wir noch mal zu den Schafen, schlage ich vor. Lina will nicht mit: ich spüle unterdessen. Ach was, sagt Tante Angela. Das kann Bernhilde machen, wenn sie gleich kommt. Aber Bernhilde kommt nicht. Bernhilde hatte die kleine Lücke zwischen den Vorderzähnen, die zeigt, daß man weit in der Welt rumkommt, und jetzt wohnt sie in Chicago. Und Linas Freundin Lene hatte die Vorderzähne genau-

so. Die ist auch nach Amerika ausgewandert. Und ich kann auch mit der Zungenspitze zwischen meine Vorderzähne und muß nun überlegen, ob ich eine Zahnklammer will oder lieber nach Amerika. Da sind sie, sagt Tante Angela. So haben sie schon im Stall von Bethlehem gestanden. Die Schafe kucken fromm. Wirklich? frage ich. Genauso, sagt Tante Angela. Sterben sie denn nicht? frage ich. Das Lamm wird zur Schlachtbank geführt, sagt Tante Angela. Aber es kehrt immer wieder. Mir läuft ein heiliger Schauer über den Rücken. Durchs Schlüsselloch, flüstere ich. Tante Angela nickt. Auch durchs Schlüsselloch. Wie der selige Onkel Josef.

Wir gehen zum Haus zurück. Lina öffnet die Tür und lacht vergnügt. Ich brauche mich nicht umzukucken, ich weiß genau, hinter uns schreitet der selige Onkel Josef und glitzert und funkelt und wirft seine Strahlen nach allen Seiten und dahinter kommt eine endlose Prozession von heiligen weißen Schafen. Die gehen auf den Hinterpfoten und in den Vorderpfoten tragen sie ihre einfachen schwarzen Holzkreuze. Plötzlich bleibt Tante Angela stehen. Und Chicago, ruft sie aus, Chicago, ist ein Sündenbabel!

*

Das steht nun da wie die Schrift an der Wand und meint die größte Sünde. Wegzugehen und die Liebe mitzunehmen. Könnte aber auch die größte Klugheit meinen. Wegzugehen und die Liebe mitzunehmen. Ein Ort ist so gut wie der andere, daß wir uns gerade Amerika ausgesucht haben, ist reiner Zufall. Aber das will Lina nicht wahrhaben: Amerika ist ein besonderes Land. Warum? und sie richtet sich kerzengerade auf und spricht: Amerika ist anders. Und da denken wir beide an Lene.

Ihr Bild auf dem Nachtschränkchen und daß sie weggegangen ist. In schwarzem Samtrock und weißer Spitzenbluse und ausgesehen hat sie

wie Lina. Sitzt auf einem Holzstuhl und hinter ihr die vier ernsten Männer. Mit der rechten Hand streicht sie sich durch Linas schwarze Haare und lächelt dabei mit Linas Mund. Braune Augen, Linas Augen, schauen gerade in die Kamera, aber der Blick darin gehört allein Lene: er ist schon in Amerika. Lina bleibt zurück.

Und keiner will sagen, was Liebe nun ist. Aber mitfeiern wollen sie alle.

*

Und alle sind pünktlich: die blaugraue Nacht, der gelbe Vollmond, die funkelnden Sterne, der Duft nach Jasmin und die schwarze Katze im Garten. Am Fenster gegenüber sitzt Tante Illa, stopft Socken und weiß von nichts. Hexen stopfen keine Socken, Hexen brauchen auch keine Socken, Hexen tanzen mit nackten Beinen durchs dunkle Zimmer. Die schwarze Katze schreit. Wir hexen Tante Illas Augen weg. Arme Tante Illa ohne Augen! Der Mond preßt sein rundes Gesicht gegen die Fensterscheibe: damit ich dich besser sehen kann. Hexen steigen mit nackten Beinen auf den Tisch und tanzen da weiter. Der Teufel spielt die Violine. Zieh das Nachthemd aus, Tante Illa kann's nicht sehen. Auf samtigen Pfoten schleicht die Katze ins Zimmer. Mit dem Finger über den Hals, über die Schultern, über die Hüften. Irmis Finger, Hexenfinger. Jetzt du, sagt Irmis. Irmis Hals, Irmis Schultern, Irmis Hüften. Mein Finger, Irmis Finger. Und Mama? Gellendes Hexengelächter: Hexen haben keine Mama. Husch weg. Hexen spielen Hexenspiele, Hexen ziehen Zauberkreise. Schneller, schreit die schwarze Katze: Hexen wachsen Katzenhaare, Hexen wachsen Hexenföhler. Jetzt, schreit die schwarze Katze: Hexen können fliegen.

2

Das Zimmer ist ganz dunkel, über die Decke gleiten breite goldene Streifen, immer von links nach rechts. Linas heller Sopran klingt durch den Raum, wird klarer und klarer, und als sie vom Postillon singt, der einsam auf dem Hügel steht und auf dem Posthorn das letzte Lebewohl für seinen toten Kameraden bläst, fange ich an zu weinen, und da nimmt Lina mich in den Arm und singt gleich noch das Lied vom besten Kameraden hinterher. Weiter, sage ich, als sie fertig ist, und sie gibt mir ein Taschentuch aus ihrer Schürzentasche und singt dann: Morgenrohot, Morgenrohot leuchtest mir den frühen Tohod. Ach, die arme schöne Christine, schluchze ich, und an dieser Stelle fängt auch Lina an zu weinen und zeigt mir wieder den kleinen echt silbernen Anhänger mit dem grünen Stein in der Mitte, den sie Christine zu ihrem siebzehnten Geburtstag geschenkt hat. Sie lag auf ihrem Schmerzenslager, spricht Lina, mit ihrer silbernen Haut, ihren langen goldenen Haaren und ihren großen violetten Augen und war so unvorstellbar schön, als wäre sie nicht von dieser Welt. Sie hielt den Anhänger ganz dicht vor ihre Augen und sagte: oh, Lina, ich werde doch nicht auch noch eine Brille tragen müssen, und fünf Minuten später war sie tot. Die arme schöne Christine, rufe ich und mache die Augen ganz fest zu.

Da sehe ich die braunen Kacheln, den Ofen mit den vielen Töpfen und den langen Tisch in der Mitte. An der Wand hinter dem Tisch das graue Sofa. Und auf dem Sofa liegt die schöne Christine und sieht genauso aus, wie Lina sie beschrieben hat. Gold und Silber. Und die Augen. Du lebst, frage ich und Christine lächelt: ich bin doch viel zu jung zum Sterben.

Lina, flüstere ich, Christine lebt, aber Lina ist beschäftigt. Sie kniet vor dem offenen Ofen und legt Briketts aufs Feuer. Die Flammen

beleuchten ihr Gesicht und das ist zwanzig Jahre alt. Ich möchte lange leben, sagt die schöne Christine. Und immer jung sein. Das Feuer zaubert einen riesigen Schatten an die Wand. Ich sehe was, was du nicht siehst, und das heißt Tod. Nichts ist unmöglich, sagt die schöne Christine. Ich kann alles, was ich will. Du phantasierst, sagt Lina. Ja, sagt Christine und kann alles, was sie will.

Und als ich die Augen wieder aufmache, hat Lina alle Lieder zu Ende gesungen und auch schon ihr Nachthemd angezogen und ihren Knoten gelöst. Ihre Haare reichen fast bis zu den Kniekehlen. Ich will auch schwarze Haare haben, sage ich neidisch. Das kann noch kommen, tröstet mich Lina, du bist ja noch so klein. Waren denn deine Haare früher auch nicht schwarz, frage ich. Doch schon, sagt Lina, aber ich meine, es war ein helleres Schwarz als heute, und zufrieden hole ich Kamm und Haarbürste und fange an. Die Haare knistern vor Vergnügen und manchmal zieht es und Lina schreit au, und da werde ich auch vergnügt und hole die alte Kaffeedose mit den Perlen und flechte Lina eine Perlenschnur ins Haar. Dann stecke ich die blaue Glitzerbrosche auf ein rotes Samtband und binde es um Linas Kopf, so daß die Glitzerbrosche mitten auf der Stirn liegt.

Jetzt reicht's, sagt Lina, erhebt sich und schreitet ins Schlafzimmer. Ich hüpfte hinterher und dann stehen wir vor dem Kleiderschrank. Vorne auf der Tür ist ein Spiegel und wir blicken hinein und sehen die Königin von Ägypten. Sie steht da in einem langen, weißen Gewand und in ihren schwarzen Haaren trägt sie funkelndes Geschmeide. Es ist kalt im Schlafzimmer, die Königin von Ägypten fröstelt ein wenig und gleich ist ein kleines Mädchen zur Stelle und reicht ihr einen Mantel. Der ist aus schimmerndem schwarzen Stoff mit kostbaren bunten Stickereien. Außerdem ist er warm, weil er innen angebraut ist, und so einen Mantel kann sich nur eine Königin leisten. Sie legt ihn locker über ihre Schultern und beugt sich hinab, um eine der großen Schubladen zu öffnen, und sofort erfüllt ein unbeschreib-

licher Wohlgeruch das Zimmer. Die Schublade ist bis oben hin voll mit Seifenstücken und da weiß ich: Herr Glück ist wieder dagewesen. Aber der Satz klingt falsch und Lina sagt: das finde ich auch, und als ich frage: warum, sagt sie: weil es nicht stimmt. Aber es stimmt doch alles nicht, rufe ich aus, und da sagt Lina: aber wahr muß es sein.

Und sie zeigt mir das Kind, das in seinem Kinderwagen vor der geschlossenen Bahnschranke steht. Ob es wohl wahr ist, denkt das Kind, und auf der anderen Seite schüttelt das große braune Pferd heftig den Kopf. Ist wohl wahr, ruft das Kind; ist wohl wahr, sage ich, und Lina sagt: na gut, dann fangen wir nochmal an, und öffnet die Schublade zum zweitenmal und darin stapeln sich unzählige bunte Seifenstücke. Herr Glück war da und hat sie gebracht, sagt Lina.

Wie das duftet! und dann zählt Lina die Düfte einzeln auf: Veilchen und Nelken, Kaffee und Zimt, Mandelblüte, Kamille, Lavendel und Sandelholz. Sandelholz? und Lina sagt: ja, die war eigentlich für den Kaiser von China bestimmt, und wenn man die Augen fest zumacht und daran riecht, kann man ihn sehen. Ich schließe die Augen, und sie hält mir das Stück Seife dicht unter die Nase.

Da sehe ich, wie Herr Glück mit seinem kleinen Köfferchen in der Hand durch fremde Länder wandert, wie er auf hohe Berge klettert und sich seinen Weg durch riesige Wälder bahnt. Er ist auf der Suche nach einem einzigen Stück dieser wunderbaren Seife, und da sieht er plötzlich hohe Türme vor sich und er weiß: das ist China; aber zwischen ihm und China liegt ein tiefes Meer und da bindet sich Herr Glück sein kleines Köfferchen einfach auf den Kopf und schwimmt hindurch und als er endlich das Ufer erreicht, steht der Kaiser von China schon da und neben ihm steht sein Diener, der trägt ein goldenes Tablett und darauf liegen zehn Stücke der kostbaren Sandelholzseife und der Kaiser von China sagt zu Herrn Glück: Mein Freund! und dann schenkt er ihm die Seife und Herr Glück legt sie

in seinen kleinen Koffer und schwimmt schnell zurück und vorgestern ist er dagewesen und hat Lina die Seife gebracht.

Er weiß schon, wo er's loswird, sagt Bernhard, und wenn du diesen kleinen Kopf weiter mit solchen Geschichten vollstopfst, wird er eines Tages platzen. Kling, macht es hinter meinem rechten Ohr, und Lina sagt schnell: der platzt schon nicht. Der ist so eingerichtet, daß er sich einfach ein bißchen weitet, wenn er voll ist, und dann passen wieder neue Geschichten rein. Da weiß ich, daß er sich gerade eben ein bißchen geweitet hat, und das sage ich Lina auch. Sie will aber trotzdem keine neue Geschichte erzählen und meint: nein, jetzt mußt du dir ein Stück aussuchen, und ich nehme die Mandelblütenseife.

Wir gehen zurück in die Küche und da ist unterdessen das Wasser heiß geworden, das in großen Bottichen auf dem Ofen steht. Bernhard holt die Zinkbadewanne aus dem Keller und stellt sie vor den Ofen und füllt sie mit warmem Wasser, und als sie voll ist, zieht Lina mich aus, setzt mich hinein und wäscht mich mit Mandelblüten, und Bernhard hält unterdessen die Handtücher an den Ofen, damit sie beim Abtrocknen nicht zu kalt sind, und als Lina mich dann ins Bett bringt, sagt sie: schlafe wohl, träume süß und denk an mich. Und heute fügt sie noch hinzu: morgen ist Sonntag. Und als ich dann aufwache, ist es schon soweit.

*

Sonntag heißt: immer vom gleichen Geräusch geweckt werden. Vorm Schlafzimmerfenster bürstet Bernhard seine schwarzen Schuhe blitzblank. Lina ist in der Frühmesse und ich bin ganz allein in dem großen leeren Bett und rutsche schnell in die warme Kuhle, in der Lina vorher gelegen hat; und während Bernhard die Schuhe bürstet und die Glocken läuten und Lina in der Kirche ›Ein Haus voll Glorie